# Kaffee, Klatsch und Krücken

*Der Podcast für Inklusion mit Anna Faccin und Silvia Rabanser*

## Folge 7– Februar 2026 – Thema Wohnen

### 1- ***VORAB: Zusammenfassung in einfacher Sprache***

Anna und Silvia sprechen in dieser Podcast-Folge darüber,
wie sie früher wohnten und wie sie heute wohnen.

Beide erzählen:

- Ihr Elternhaus, war nicht so barrierefrei wie ihre Wohnung heute.
- Silvia hatte Umbauten im Elternhaus, Anna nicht.
- Damals haben die Eltern viel unterstützt.
- Heute haben sie dafür Hilfsmittel oder Assistenz.
- Heute wohnt Anna mit ihrer Familie in einem Reihenhaus an einem Ort im Vinschgau. Als Kind wollte sie an diesen Ort nie hin. Heute findet sie den Ort gut.
  Annas Lieblingsplatz im Haus ist ein Therapiesessel.
- Silvia wohnte eine Zeitlang in einer Einrichtung.
- Heute wohnt Silvia selbstbestimmt in ihrer Wohnung
  und wird von Assistentinnen unterstützt.
  Silvias Lieblingsplatz im Haus ist die Hängematte.

Beide betonen, wie wichtig Selbstbestimmung im eigenen zuhause ist.

Barrierefreie Wohnungen zu finden ist schwierig.

Manche Menschen wohnen auch in öffentlichen Einrichtungen.

Die Vorteile sind, dass Unterstützung immer da ist,
der Nachteil ist weniger Freiheit und Privatsphäre.

Persönliche Assistenz ermöglicht ein selbstständiges Leben
und ist eine wichtige Alternative zu Einrichtungen.

Wohnen ist ein Menschenrecht: Jeder soll so wohnen dürfen, wie er möchte.

Anna und Silvia wünschen sich mehr Offenheit und mehr barrierefreie Wohnungen in Südtirol.

***2.. Transkript Podcast***

**Opener**: Kaffee, Klatsch und Krücken. Der Podcast für Inklusion mit Anna Faccin und Silvia Rabanser

**Anna**: Hallöchen, herzlich willkommen wieder zu unserem Podcast.

**Silvia**: Kaffee, Klatsch und Krücken.

**Anna**: Und wir freuen uns voll, euch heute wieder ein bisschen zu erzählen. Heute geht es um ein spannendes Thema. Heute haben wir uns das Thema Wohnen ausgesucht.

**Silvia**: Anna, darf ich gleich einsteigen und dich fragen, wie wohnst du?

**Anna**: Wie wohne ich? Vor allem, wo wohne ich? Silvia, ich wohne da, wo ich als Kind tatsächlich gesagt habe, da würde ich nie wohnen wollen. Südtirol ist so groß und ich bin vom Pustertal. Wir haben damals in meiner Kindheit öfters Freunde im Vinschgau besucht und das war so eine lange Reise. Wirklich eine ewig lange Reise, als Kind zumindest so gefühlt. Da sind wir durch ein Dorf, wo man ganz eng zwischen Kirche und Häuser durchgefahren ist, früher zumindest. Und ich dachte immer, da würde ich echt nie wohnen wollen. Und genau dort wohne ich. Und wer vom Vinschgau ist, der weiß, wo diese Stelle war. Und diese Stelle gibt es auch nicht mehr. Der ganze Verkehr fährt da jetzt nicht mehr durch. Und das ist ein ganz feiner Ort. Ja aber letztendlich wohne ich ganz woanders, wo ich gedacht hatte mal zu wohnen. Und ich wohne auch anders, als ich mir gedacht habe.

Wie wohne ich? Ich wohne ganz normal. Wir haben ganz normale Betten. Wir haben ein paar Hilfsmittel im Haus. Und ein paar Sachen angepasst an mich. Aber eigentlich wohne ich ganz normal. Und viele werden sich denken, wie schlafen Menschen im Rollstuhl? Spoiler - wir nehmen den Rollstuhl nicht mit ins Bett.

**Silvia** (lacht): Doch wir nehmen den ins Bett mit rein, auf der Matratze drauf.

**Anna**: Wie wohnst du Silvia?

**Silvia**: Ich würde sagen, so wie du, ganz normal. In meiner Wohnung, in einem Single-Haushalt. Mit persönlichen Assistentinnen, wie schon öfters erwähnt, die sich auch wechseln im Team, mich zu unterstützen. So wie jeder andere mit Wohnzimmer und Küche und Schlafzimmer. Parterre in meinem Fall. Also nicht auf zwei Stöcke verteilt. Aber voller Freude, dass ich Parterre bin. Und nicht einen Aufzug brauche, um ins Haus zu kommen. Weil die Aufzüge ja auch manchmal anfällig sind.

**Anna**: Und ausfallen können.

**Silvia**: Ja, genau.

**Anna**: Ich hingegen wohne in einem Reihenhäuschen. Wir haben mehrere Stockwerke. Das war aber eine bewusste Entscheidung bei mir. Weil ich kann ja auch gut laufen/gehen. Ich brauche den Rollstuhl vor allem für die Strecken außerhalb des Hauses.
Wir haben aber vorgesehen, wenn es mit meiner Erkrankung weitergehen soll, dass es sich vielleicht verschlechtert, dass wir die Möglichkeit haben, einen Aufzug einzubauen. Und logisch ist es dann ein Eingriff in die Wohnsituation. Man muss dann ein paar Sachen umändern. Ich glaube, es macht oft auch Angst, dass man die Wohnsituation für eine ganze Familie umstellen muss. Auch wenn man vielleicht einen Unfall gehabt hat. Oder wenn man erkrankt. Dass man vielleicht – ja dass Hilfsmittel mit ins Haus ziehen. Hilfsmittel, die klar als Hilfsmittel erkannt werden. Weil Hilfsmittel gibt es ganz viele. Zum Beispiel schon einmal das ganze domotische, also Smart Home und so weiter. Das war früher eher für Menschen mit Behinderungen gedacht. Das ist heutzutage eher ein Luxus, den sich jeder ein bisschen versucht zu gönnen. Elektrische Rollos oder vielleicht auch Sprechanlagen, wo man mit dem Handy direkt verbunden ist. Also wo man nicht unbedingt zur Tür hin muss.

Bei uns gibt es auch solche Tricks und Dinge, die mir ein bisschen den Alltag erleichtern: Flaschenöffner, elektrische und solche Dinge.

**Silvia**: Mit hat das Christkind heuer einen elektrischen Spritzer gebracht. Ich habe gar nicht gewusst, dass es so etwas gibt.

**Anna**: Voll cool. Ja.

**Silvia**: Wenn ich dich fragen darf, in deiner Ursprungsfamilie, habt ihr da auch schon architektonische Anpassungen gemacht? Oder weniger noch?

**Anna**: Wir haben zuerst in einer Wohnung gelebt. Da gab es Treppen. Meine Eltern wussten ja nicht, welches Glück sie mit mir und meiner Erkrankung haben werden (schmunzelt). Dann waren wir in einer Wohnung mit Treppen und da hat es noch gepasst. Ich war sehr, sehr lange im Wagele. Meine Mama und mein Papa haben mich herumgetragen. Und sonst war ich im Wagele. Als wir dann umgezogen sind, haben meine Eltern auch ein Reihenhäuschen genommen und haben eigentlich gar nichts umgebaut. Man muss dazu sagen, das war vor 25 Jahren.

Hotel Mama unterscheidet sich bei einigen Menschen mit Behinderung nicht, zumindest in meinem Leben nicht, da war mein Hotel Mama nicht so viel anders als das Hotel Mama, das vielleicht meine Schwester oder andere Gleichaltrige in dem Alter gehabt haben. Es hat sowieso die Mama gekocht. Es hat sowieso die Mama die Wäsche gemacht. Oder mein Papa hat beim Putzen geholfen oder seinen Teil gemacht. Und deswegen musste es nicht adaptiert sein für mich, denn ich war einfach ein Kind. Die Treppe hat für mich gepasst. Beziehungsweise habe ich mich - also wenn ich starke Schmerzen habe, tue ich mich sowieso auf dem Boden weiter schubsen. Wie kann man das sagen - also bei den Treppen setze ich mich drauf und bewege mich so weiter. Und es ist auch so, wenn es mir gar nicht gut geht, dann bin ich sowieso im Bett.

Und deswegen ist es mir als Kind nie aufgefallen, wie unadaptiert das Haus war. Und erst jetzt, seit ich erwachsen bin, wenn ich dann bei meinem Papa zu Besuch daheim bin, als erwachsene Frau und ohne Assistenz, dann fällt mir auf, das Haus

ist mir fast entglitten. Ich kann in dem Haus ganz viele Sachen nicht mehr machen. Und wenn ich da wieder wohnen würde, dann müsste ich ganz viele Sachen umbauen. Wie ist es bei dir?

**Silvia**: Ja das ist schon spannend. Meine Eltern haben das Haus schon umgebaut, weil es sowieso alt war. Aber eben auch im Zuge dessen, dass sie es wollten größer und geräumiger machen und damit es für den Rollstuhl leichter zugänglich ist, so ist das Haus schon umgebaut worden. Und meine Bedürfnisse sind da auch mitgedacht worden. Und trotzdem habe ich auch ähnliche Erfahrungen wie du, wo du sagst, so Kleinigkeiten, die ich mittlerweile alleine mache, eben mit Hilfsmitteln, um ein Beispiel zu nennen: bei den Türgriffen. Ich bringe die Türen nicht alleine auf, weil ich die Kraft nicht dazu haben. Aber wenn ich die Türgriffe verlängere, dann ist die Hebelwirkung größer und ich bringe die Türen eben selber auf. Das ist etwas, das ich in der Wohnung bei jeder Tür habe machen lassen.

Was zuhause aber nicht der Fall war. Wir haben gesagt, macht mir bitte jemand auf, lasst mich bitte jemand rein. Das war genau das, was du sagst, diese Dinge haben sie abgenommen. Oder es wurde gar nicht darüber nachgedacht, mit der Zeit, vielleicht wäre es auch gekommen, wenn ich länger zuhause gewohnt hätte, als Erwachsene. Aber dafür war ich ja relativ bald nicht mehr dort.

**Anna**: Bei mir ist es ähnlich. Ich bin nach der Matura bald ausgezogen und merke eben, dass es sehr schön ist, wenn ich die Kontrolle habe. Wenn ich weiß, ich möchte jetzt etwas kochen z.B. und ich komme ran. Meine Mama hatte Schnellkochtöpfe, und ich habe die nicht aufbekommen. Dann hatte sie mir einmal gekocht und gesagt, du brauchst nur zu nehmen dann, aber ich habe es nicht aufbekommen. Bei mir daheim gibt es keinen Schnellkochtopf, ich habe tatsächlich nur einen Schnellkochtopf für die Assistentin, weil sie gesagt hat, das wäre für sie ganz flott beim Kochen. Aber ich selber kann das nicht verwenden, da verliere ich die Kontrolle über das, was ich eigentlich machen möchte.

Ich schaffe mir noch mehr Abhängigkeit, die ich eben nicht möchte. Gleichzeitig ist das aber nicht ein Vorwurf an meine Eltern. Ich glaube, man versucht das Allerbeste, auch an Förderung, den Kindern zu geben. Aber man muss auch die Situation in dem Fall anschauen. Ich war ein Kind, und für meine Eltern war es

selbstverständlich, dass sie einem gewisse Arbeiten abnehmen. Wenn man länger daheim gewohnt hätte, hätten sie es vielleicht auch...dann hätte man es umgebaut, dann hätte man als Familie das anders gehandhabt, die Konstellation hätte sich langsam anders entwickelt. Dadurch, dass ich aber dann ausgezogen bin, hat sich das nicht ergeben.

Ich habe an mehreren Orten gelebt. Ich war in Innsbruck Studentin und eine Zeit lang in London. Dort war ich in einer Studentenwohnung, und dort habe ich gelernt, mich anzupassen. Es waren nur ein paar Monate in London und dort war echt sehr, sehr wenig adaptiert. Und es ist auch gegangen. Ich habe gewusst, es ist einfach so in der Erasmuszeit. Man kommt danach auch wieder auf mehr Selbstständigkeit zurück. Aber ich habe eben gelernt, flexibel zu sein.

Was mir jetzt ein Vorteil ist, wenn ich zum Beispiel in Urlaub gehe, und das geht nur um die eine Woche, wo man sich halt anpasst, weil halt nicht alles so ist, wie man es sich eigentlich selber herrichten würde.

**Silvia**: Geht es dir auch manchmal so, dass andere Menschen zu Besuch sind und sagen, wieso hast du das so und das so angeordnet? In meinem Haushalt ist das so und das so. Wo ich mir dann denke, ja, ist schon klar, du kannst das auch jederzeit selber holen, aber bei mir muss es halt auch auf meiner Höhe stehen. Ja, so. Also das fällt mir dann wieder auf, wenn neue Menschen oder auch bekannte Menschen in mein Haus kommen und irgendwas dort machen. Und eigentlich ist es ja cool, dass sich jeder sein Zuhause so einrichten kann, wie es für ihn oder sie praktisch und fein ist. Der eine hat lieber das, der andere hat lieber das. Ich glaube, das geht allen Menschen so. Der eine tut sich bei dem leichter, der andere bei dem anderen. Und das macht wohl auch ein schönes Leben aus, oder?

**Anna**: Ja, das stimmt. Jeder richtet es sich so ein, wie es ihm auch gut passt. Du bist neulich bei mir zu Besuchen gekommen und dann habe ich mir ja schon gedacht, schade, dass ich den Aufzug nicht habe, weil wir hätten sonst in den oberen Stock gehen können. Ich habe dann ja ein Video gemacht, weil mir wichtig war, dass du auch siehst, wie auch die ganzen anderen Freundinnen, die wissen ja auch, wie man wohnt, deshalb war es mir wichtig, dass du es auch sehen kannst. Und da haben wir eigentlich eine gute Lösung gefunden.

**Silvia**: Ja, das ist relativ oft die Lösung. Und ich muss sagen, ich bin schon mal froh, dass ich bei dir in den ersten Stock reinkomme, weil um ehrlich zu sein, vom Großteil meines Freundeskreises habe ich die Wohnungen noch nie gesehen, beziehungsweise alle nur mit Videos. Ich finde es schon spannend, dadurch, weil ich wenig Chancen habe, in die Wohnungen reinzukommen. Ich finde es umso spannender, mir die Wohnungen anzuschauen, den Charakter der Menschen nochmal anhand ihrer Wohnungen neu zu spüren. Ich merke, es ist für andere wieder einmal - oder in meiner Wahrnehmung - oft selbstverständlich, dass man die Wohnräume von Freunden sieht und wahrnehmen kann. Für mich ist es eher die Ausnahmen als die Regel. Weil leider Gottes immer noch so gebaut wird, dass unten drin die Garagen sind und oben die Wohnräume. Das ganze Konzept vom Bauen ist oft problematisch.

Spätestens, wenn die Menschen Kinder haben, wären sie sie froh, wenn sie die nicht so weit hinaufschleppen müssten. Oder wenn sie den Opa zu Besuch haben, der es nicht mehr schafft. Irgendwie habe ich das Gefühl, ist hier immer noch kein richtiges Umdenken.

**Anna**: Wobei es hat sicher jeder seine eigenen Bedürfnisse. Ich glaube, ich bin auch nicht eingerichtet für jemanden, der blind ist. Oder jemanden, der kleinwüchsig ist. Die Menschen sind so vielfältig. Und hier brächte es dann auch die Vielfalt im Haus. Hast du dich leicht getan, eine Wohnung zu suchen?

**Silvia**: Nein. Das war absolut nicht einfach. Aber ich hatte ein großes Glück. Ich hatte das Glück, dass ich die Menschen kennengelernt habe, wo ich jetzt in Miete bin. Es war für mich ein großer Glückgriff, weil die Wohnräumlichkeiten nicht zu 100% eingerichtet waren. Deswegen konnte ich vieles noch an meine Bedürfnisse anpassen. Aber Wohnraum finden ist generell nicht einfach. Und wenn man noch bestimmte Voraussetzungen braucht, wie einen barrierefreien Zugang, ist es jeden Tag eine große Herausforderung.

**Anna**: Ja, Herausforderung ist das richtige Wort. Als Studentin hatte ich eine Rampe. Ich war in einem riesigen Kondominium. Es hat alles voll gut gepasst. Aber leider hatte der Eingang nur eine Treppe. Die Treppe war aber auch nicht das Problem. Aber ich musste den Rollstuhl ja irgendwo reinziehen. Der kann nicht draußen bleiben. Der muss ins Warme getan werden. Zusammen haben wir

als Familie gesagt, dass wir eine Rampe bauen und wir durften die dann auch anbauen. Hingegen, als ich zurück nach Südtirol gezogen bin, haben wir einmal in der Stadt, also in Meran, ewig gesucht, bis wir eine Wohnung gefunden haben, wo ich eben auch alleine in die Garage gekommen bin. Aber wir durften den Rollstuhl in der Garage auch lassen und ihn auch dort aufladen, weil ein elektrischer Rollstuhl braucht ja einen Stromanschluss und er ist einfach auch sehr schwer und sperrig. Man kann ihn nicht zusammenfalten und irgendwo in der Ecke lassen.

Als ich dann in den Vinschgau gezogen bin, haben wir auch wirklich sehr, sehr lange gesucht. Bei vielen Wohnungen wären wir auch mit ganz kleinen Adaptierungen in die Wohnung reingekommen und es hätte für uns gepasst, aber es haben sich sehr viele geweigert. Und es war dann auch tatsächlich ein Glück, dass wir in der Mietwohnung, wo wir dann waren, eine Rampe bauen durften.

Und das war gleich wie bei dir. Durch Menschen – ja oft braucht es einfach den richtigen Ort, mit den richtigen Leuten, im richtigen Moment. Und es war dann tatsächlich, glaube ich, ein kleinerer Eingriff, als sich die Leute vorgestellt hatten.

Eine Rampe ist nicht etwas, was das Haus komplett ändert oder was für immer bleibt, sondern es kann einfach auch dann wieder abgebaut werden. Für mich war es einfach eine Möglichkeit, selber wohnen zu können. Weil ich tu mich schon schwer mit dem Gedanken irgendwann einmal vielleicht, nicht mehr daheim wohnen zu können, weil es vielleicht schwieriger ist, weil viel mehr Pflege ist, weil vielleicht andere Komplikationen dazukommen zur Erkrankung. Ich schließe es nicht aus. Sagen wir mal fürs Alter, so dieses Klassische. Kannst du dir vorstellen, unabhängig von der Erkrankung, irgendwann in einem betreuten Wohnen zu sein oder in einer Wohninstitution für Seniorinnen. Das könnte ich mir schon vorstellen. Im Alter, aber ob ich mir das davor vorstellen könnte, in dieser Institution zu sein, das frage ich mich oft. Mir würde die Familie ehr fehlen, weil ich Familie und Kinder habe. Es wäre schon ein sehr großer Einschnitt in die eigene Freiheit. Weil dann gibt's du nicht mehr selbst den Rhythmus an, wann will ich essen, was will ich essen, wann stehe ich auf.

**Silvia**: Wie du weißt, habe ich die Erfahrung schon gemacht. Ich war eine Zeit lang in einer Struktur. Jetzt bin ich schon einige Jahre in meiner eigenen Wohnung, wo ich meinen eigenen Rhythmus bestimmen kann. Wo genau die Freiheiten, die nach außen so logisch klingen, aber nach innen oft nicht logisch sind, selbst zu bestimmen, was man isst, wenn man isst, wenn man schlafen geht,

wenn man wieder aufsteht, wen man zu sich einlädt. Das sind alles so Sachen, die in der Struktur einfach nach bestimmten Regeln erfolgen müssen, weil mehrere Menschen dort wohnen und arbeiten.

Es hat viele Vorteile, wie du gesagt hast, dass Pflege gut geleistet werden kann. Ich glaube, es ist nicht so plakativ zu entscheiden, es kann man so oder so tun. Es wird oft ... oder mir begegnet es oft, dass viele Menschen sagen, wieso gehst du nicht in eine Struktur, Silvia, zu wohnen. Ich komme oft auf den Punkt, wo ich sage, ich möchte es für mich nicht ausschließen, dass irgendwann wieder der Zeitpunkt sein könnte, aber zurzeit definitiv noch nicht. Ich liebe meine Freiheit so sehr. Ich glaube, da müssen wir auch noch etwas aufholen, was personenzentriertere Strukturen anbelangt.

Wir sind ja sehr gut aufgestellt, was Seniorenwohnheime anbelangt, aber alle anderen Zielgruppen haben wenig Potenzial noch.

**Anna**: Deswegen ist für uns die persönliche Assistenz eine wertvolle Alternative, wenn es mir nicht gut geht und ohne Assistenz könnte ich nicht selbstständig wohnen. Eine Institution kostet am Ende auch viel mehr und es geht auch um die Würde.

Jeder darf wohnen - das steht auch in der Behindertenrechtskonvention - jeder Mensch hat das Recht, so zu wohnen, wie er oder sie es sich wünscht, nach Möglichkeiten, aber auf jeden Fall niemand muss in eine Institution.

**Silvia**: Das haben wir sogar in unserem Landesgesetz 7 verankert, dass jeder das Recht hat, mit wem und wo zu wohnen, wo er will. Die Umsetzung in Südtirol ist manchmal gut, manchmal auch weniger gut. Ich glaube, wir brauchen ein offenes Denken in viele Richtungen noch. Mir begegnet es immer wieder, dass vor allem für Menschen mit kognitiven Einschränkungen als die einzigen Wohnmöglichkeiten gesehen werden, die Strukturen, die es im Land gibt, und die sind vollgestopft, teils. Die sind sicherlich in vielen Situationen gut und die Menschen dort fühlen sich wahrscheinlich auch wohl. Ich kenne einige, die dort wohnen, viele fühlen sich wohl. Andere wiederum fühlen sich weniger wohl, bzw. haben auch Wünsche und Träume, anders zu wohnen. Und ich möchte einfach jeden Menschen darin bestärken, dass er den Weg geht und sich Unterstützung sucht, weil das Recht dazu haben wir alle. Wir sollten uns nicht davon abbringen lassen, was

die Meinungen von anderen Menschen sind und versuchen, unseren Weg zu gehen und unsere Wohnmöglichkeiten so zu leben, wie wir sie gerne hatten. Und wie du sagst, persönliche Assistenz ist ein Schlüssel dazu, in meinen Augen zumindest.

**Anna**: Ja, einfach die Wahlmöglichkeit lassen und die auch erkennen. Es ist oft auch schwierig, man muss oft auch kämpfen, dass man ... ich glaube, alle kämpfen gerade, unabhängig, ob man eine Behinderung oder keine Behinderung hat. Der Wohnraum ist in Südtirol sehr knapp. Alle kämpfen dafür. Es geht aber auch um die Würde und dass jeder einfach auch entscheiden darf, wie möchte ich meinen Alltag und wo möchte ich meinen Alltag gestalten.

**Silvia**: Mit wem auch. Das ist zum Beispiel so ein Argument, über das oft nicht drüber nachgedacht wird. Wenn Menschen in Strukturen wohnen, dann haben sie null Mitbestimmungsrecht, wer alles noch in dem Haus mitwohnt. Sie haben maximal vielleicht ein Mitspracherecht, was den Zimmerraum oder die Mitbewohner im Zimmer anbelangt. Aber das ganze Rundum ist leider fremdbestimmt. Ja.

**Anna**: Ich denke auch, das Recht auf Privatsphäre, die in Institutionen oft auch schwierig ist, zu garantieren und so zu geben, wie es sich jemand spontan wünscht.

Aber Silvia, hast du einen Lieblingsplatz in deiner Wohnung?

**Silvia**: Ja, meine Hängematte.

**Anna**: Ich kann mir vorstellen, es ist sehr kuschelig.

**Silvia**: Ja. Und du?

**Anna**: Mein Lieblingsplatz ist ein Therapiesessel, der einfach voll fein ist. Man kann sich immer wieder ausruhen, man kann was lesen oder man kann einfach mit den Kindern zusammensitzen und einfach froh sein, dass man das Glück hat, so wohnen zu können, wie man es sich wünscht.

Vielleicht können wir damit auch abschließen und sagen, wohnst du noch oder lebst du schon? (lacht) Den Satz, den kennen wir glaube ich alle (lacht weiter).

**Silvia**: Wohnt genauso wie ihr es gerne wollt. Tschüss!

**Anna**: Tschüss in alle!